

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 42

Illustration: "Komm her, Junge, es ist Zeit für unseren Bummel!"
Autor: Handelsman, John Bernard

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

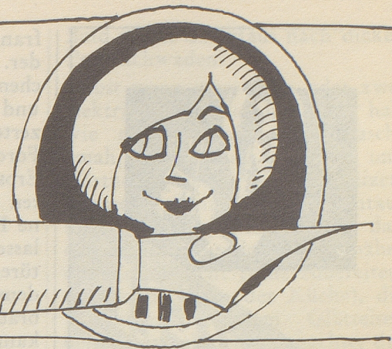
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Haben Wohnkommunen eine Zukunft?

Als Folge des Zerfalls unserer bisherigen Gesellschaftsstruktur beginnen sich hie und da in den Städten und gelegentlich auf dem Lande Wohnkommunen zu etablieren. Progressive sehen hier eine ideale Möglichkeit der freien Entfaltung des Menschen ohne einengende Bindungen. Wahrlich ein lockendes Ziel! Aengstliche sehen die völlige Auflösung von Familie und Staat voraus und glauben, daß damit unersetzliche Werte verloren gehen. Hat nun die Wohnkommune als bleibende, resp. langdauernde Lebensform eine Zukunft? Dies ist die Frage, die sich heute stellt.

Ich glaube für viele zu sprechen, wenn ich den weiblichen Standpunkt zu diesem Problem wie folgt umreißt: Unsere Prognose lautet, daß die Wohnkommunen keinen dauernden Bestand haben. Sie sind und werden kurzfristig bestehende Gebilde bleiben, in deren Schoß abwechslungsreiche Erfahrungen – je nach dem Volk, das sich da zusammentut – gesammelt werden können.

Keine erfahrene Hausfrau und Familienmutter wird auch nur im geringsten befürchten, daß eine Lebensform Zukunft hat, in der nicht ein barmherziges Wesen es auf sich nimmt, den täglichen Abwasch (und sei es nur das Be- und Entladen der Geschirrwaschmaschine), das Aufräumen und Instandstellen, Ordnung halten, zum Rechten sehen usw. auf sich zu nehmen, ohne lange zu fragen, ob es im Moment nicht amüsanter oder erbaulicher wäre, statt dessen ein Buch zu lesen, Klavier, Harfe oder Ukelele zu spielen, sich dem Jazz-Ballett, Judo oder Joga zu widmen, oder ins Kino oder Café zu gehen.

Die Bewohner dieser Wohnkommunen werden vermutlich überwiegend Männer sein. Ich als Ehefrau, Mutter von Söhnen und Familienhaushälterin kann mir überhaupt nicht vorstellen, wie ein männliches Wesen ohne Schaden zu nehmen existieren kann, das nicht Gelegenheit hat, dreißigmal am Tag zu rufen: «Ich suche stundenlang schon (in Wahrheit drei Sekunden) mein(e)n Socken, Kra-
watte, Slips, Gebiß, Turn- oder

Fußballschuhe, Schulhefte, Tramabonnement, Halsweh-Pillen, Schwimfflossen, Dictionnaire, Legitimationskarte usw. usw. usw. Wo hast du die wieder vernooacht?» Meines Erachtens ist dies eine unabdingbare Voraussetzung männlichen Wohlbefindens!! – Man komme mir nicht mit dem Spruch, ich hätte meine Männer schlecht erzogen, – es gibt artgebundene Eigenschaften, die schon in den Chromosomen programmiert sind, und die kann man nicht ausröten, höchstens mildern!

Und dann die finanzielle Frage, sehen Sie, es dünkt mich einfach unwahrscheinlich, daß es auf die Dauer gut geht, wenn nach der Maxime gelebt wird: Jeder gibt so viel, wie er erübrigen kann.

Mich dünkt das Familienrezept, was da überwiegend landauf, landab zur Anwendung kommt, so viel besser: Feste Kostgeldzahlungen der verdienenden Kinder, klare Richtlinien bei den Eltern, wie Vaters Lohn verteilt wird, feste Kosten, Rücklage, Steuern, Taschengeld usw.

Ich glaube, daß sich ein bis zwei Dutzend hochedle, selbstlose, nur dem Allgemeinwohl verpflichtete

Individuen in so einer Kommune zusammenfinden und der staunenden Welt die ideale Lebensform vorexistieren, das ist so unwahrscheinlich wie die Katze, die liebevoll Vögeleier ausbrütet! Eines ist sicher: nur ausschließlich das liebe EGO hätscheln (vielleicht hätscheln sich gelegentlich auch zwei EGOS gegenseitig), macht noch keinesfalls die vorbildliche Gruppengemeinschaft aus. Wenn Sie mich fragen – ich gebe der guten alten Familie mit sorgender Mutter eine reelle Ueberlebenschance! Ingrid

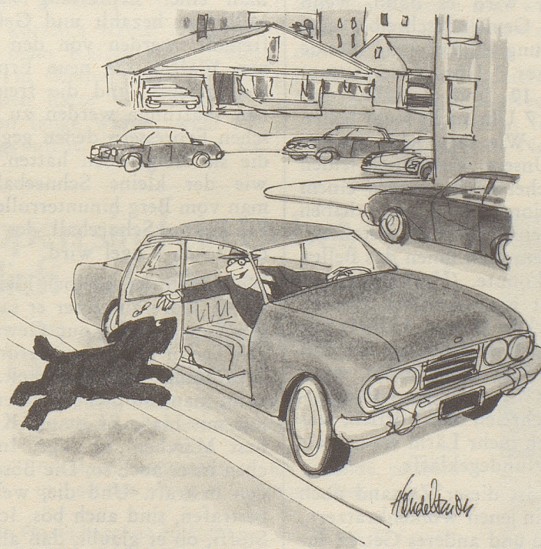
Das Mami und seine Ferien

Eines Tages war es so weit: das Mami lehnte bläulich im Kanapee und schaute elend in d Schnitz. Der Papi merkte etwas und beschloß alsbald, tief in den Sack zu längen und dem Mami rechte Ferien zu bezahlen. Ihr werdet nun denken, daß ein Aufenthalt in einem Emmentaler Kurchrachen in Aussicht genommen wurde oder in einem besseren Bad zum Schwefelwasser surpfen. Aber erstens gibt es weit Besseres zum Surpfen als letzteres und zweitens sind Kurchhäuser oft mit dünnen Wänden

ausgestattet, und die Leute haben ja meistens Bronchitis, und drittens hatte das Mami doch noch einen Funken Lust, etwas von der Welt zu sehen, ganz abgesehen davon, daß es doch auf die lieben Kinder Rücksicht zu nehmen galt. Man beschloß also, wieder an den Atlantik zu fahren, wo das Klima so lüpfig ist, und der Kinder wegen einen Umweg über Paris zu organisieren.

Der Papi längte ganz tief in den Sack, und das Hotel, das wir bestellten, laut Michelin: «situation exceptionnellement tranquille» lag in der Cité, und das Zimmer ging auf einen Hinterhof über der Küche, wo der Koch schon ganz früh am Morgen Arien übte und dazu viele liebe Kinderlein quäkten. Dazwischen lief auf großem Phon die Tour de France. Der andere, vornehmere Innenhof mit blauen, wie Wimpern dezent heruntergelassenen Jalousien war von weiß Gott was für königlichen Herrschaften bewohnt. Oder vielleicht auch nur von der amerikanischen «jeunesse dorée», die das Hotel besetzt hielt und Tag und Nacht in Zimmern und Korridoren tat als sei sie hier zu Hause. Einmal saß einer stockbesoffen nachts um zwei Uhr neben meiner Zimmertür und unterhielt sich lauthals mit einer Mitbesoffenen. Nur der Gedanke, daß der vielleicht einmal nach Vietnam und sich umlegen lassen muß, ließ meinen großen Zorn verebben. Von Schlafen war also nicht groß die Rede.

In der Bretagne hatten wir Zimmer in einem Hotel bestellt, das der «Ligue Française de la tranquillité» angehört. Es war wunderbar: das Meer ebte und flutete zu unseren Füßen, Pinien winkten herein, auf denen sich am Tag Eichhörnchen balgten und nachts Käuzchen saßen. Aber hinten an meinem Kopfende war eine Verbindungstür, und hinter dieser schlief und schrie ein kleines Kind mit Bronchitis. Ganz früh morgens war es natürlich wach und fuhr mit seinen Dinky Toys auf dem Türrahmen herum. Ich sage euch, das hört sich durchs Ohropax. Ganz abgesehen davon, daß bald darauf der Einzug der Putzfrauen in den Gängen stattfand, und daß diese nicht unbedingt den Schlaf der Herrschaften hüten wollen, ist ihnen bestimmt nicht zu verargen. Am schlimmsten aber waren die



«Komm her, Junge, es ist Zeit für unseren Bummel!»